

Sehr geehrte Frau Bürgermeisterin Fegebank, sehr geehrte Frau Bessenrodt-Weberpals, sehr geehrter Herr Allemeyer, sehr geehrter Herr Dornquast,

liebe Studierende, meine Damen und Herren!

Wir sind heute hier zur Eröffnung des Sophie-Schoop-Hauses an einem 1. September zusammengekommen. Dies ist ein denkwürdiges Datum. Heute in den Morgenstunden vor 78 Jahren begannen mit der Beschießung der Westerplatte in Danzig durch den Zerstörer Schleswig-Holstein und dem weniger bekannten Luftangriff deutscher Jagdbomber, der das polnische Kleinstädtchen Wilun zerstörte und den Auftakt zu einer unerbittlichen Kriegsführung auch gegen die Zivilbevölkerung bildete, die Kriegshandlungen, die den Beginn des Zweiten Weltkrieges in Europa markierten. Kurz zuvor fand der vorgetäuschte Überfall von SS-Männern in polnischen Uniformen auf den Reichssender Gleiwitz statt, der den propagandistischen Vorwand liefern sollte und Hitler im Reichstag brüllen ließ „Seit 5.45 wird jetzt zurückgeschossen!“, In vielen Ländern wird der 1. September als Antikriegstag begangen. Könnte es ein besseres Datum geben, um diese Wohnanlage für Studierende zu eröffnen, die aus aller Welt nach Hamburg kommen?

Gleichzeitig mit den militärischen Vorbereitungen für einen Angriffskrieg gegen Polen waren zahlreiche Maßnahmen und Gesetze zur Herrschaftssicherung im Inneren für den Fall des Kriegsausbruchs geplant worden. Damit bieten diese „Schubladengesetze“ ein weiteres Indiz für die von langer Hand geplante Auslösung des als Raub- und Vernichtungsfeldzugs geplanten Krieges. Am 26. August 1939, dem Tag der Mobilmachung, wurde die „Verordnung über das Sonderstrafrecht im Kriege“ erlassen, wonach fortan jeder Versuch der „Zersetzung der Wehrkraft“, so auch die Lähmung des Willens des deutschen Volkes zur „wehrhaften Selbstbehauptung“ mit dem Tode bestraft werden würde. Jeder Widerstand im Innern des Reiches, jeder „Dolchstoß“ gegen die kämpfenden Truppen sollte von vornherein verhindert werden. Denn die Nationalsozialisten fürchteten, dass politische Gegner die in der Bevölkerung verbreitete Angst vor einem erneuten Weltkrieg für den Aufbau einer Widerstandsbewegung nutzen könnten.

Als vier Jahre später, im Sommer 1943, der Krieg auch in Hamburg im Zuge der alliierten Luftangriffe sein furchtbares Gesicht zeigte, weite Teile der Stadt in Schutt und Asche versanken, über 250.000 Wohnungen völlig zerstört und 34.000 Menschen in den Flammen starben, darunter auch viele tausende ausländische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter. Die rücksichtslose Bekämpfung jedes Versuchs zur „Zersetzung der Wehrkraft“ wurde nun auch Sophie Schoop zum Verhängnis.¹ Die damals 68-jährige Frau hatte sich nach den Bombenangriffen freiwillig zum Dienst in einer der vielen zur Versorgung der Obdachlosen eingerichteten Notküchen gemeldet. Neben der Notküche im Poßmoorweg in Winterhude, wo sie zum Kartoffelschälen eingesetzt war, lagen auch Baracken, in denen französische und russische Kriegsgefangene untergebracht waren. Über das folgende Geschehen liegt ein Bericht ihrer Nachbarin Elsa Rebaum vor: „Sie bewies außergewöhnlichen Mut, indem sie auf die dortigen Mißstände hinwies, auch ist mir bekannt, dass sie den Gefangenen Zigaretten und Brot zusteckte.“ Und weiter heißt es in dem Bericht: „In der Notküche mußten auch

¹ Zur Verfolgungsgeschichte von Sophie Schoop siehe das im Zuge der Recherchen des Stolperstein-Projektes entstandene Biogramm von Maike Bruchmann, http://www.stolpersteine-hamburg.de/?&MAIN_ID=7&r_name=schoop&r_strasse=&r_bezirk=&r_stteil=&r_sort=Nachname_AUF&r_echerche=recherche&submitter=suchen&BIO_ID=1437.

gefangene Russen mithelfen und u.a. Wasser tragen. Als einer dieser Helfer einmal heftig beschimpft wurde, sagte Frau Schoop spontan: „Russen sind auch Menschen!“²

Sie wurde denunziert und am nächsten Morgen, dem 29. August 1943, durch die Gestapo verhaftet. Sie kam in das Polizeigefängnis Fuhlsbüttel. Doch zu einem Prozess kam es nicht. Denn es gab noch einen zweiten Verfolgungsgrund. Sophie Schoop war Jüdin. Nur durch die Ehe zu ihrem Mann, der nichtjüdischer Herkunft war, und eine 1904 geborene Tochter war sie zuvor vor einer Deportation in die Ghettos und Vernichtungslager im Osten verschont geblieben. Denn in der Sicht der Nationalsozialisten galt – wie es in den Vorschriften hieß – eine „Mischehe mit Kindern (Mischlinge I. Grades), bei denen der männliche Eheteil „deutschblütig“ ist als „privilegiert“. Durch den Vorwurf der Zersetzung entfiel dieser Schutz. Am 23. Januar 1944 wurde Sophie Schoop von Fuhlsbüttel in das KZ Auschwitz verschleppt.

Ernst Schoop, der fast 50 Jahre mit seiner Frau verheiratet war, bemühte sich vergeblich um Auskunft über den Verbleib seiner Frau. In der von ihm nach dem Krieg von ihm gegen die Denunziantin vorgebrachten Anzeige schreibt er: „Von meiner Frau habe ich kein Wort gehört noch eine Zeile zu Gesicht bekommen trotz meiner Schreiben nach Auschwitz. Im Januar 1945 wurde mir von der hiesigen Gestapo der Bescheid [zugesetzt], das meine Frau gestorben sei!“³ Als Todesdatum wurde der 3. Januar 1945 angegeben. Das war nur drei Wochen vor der Befreiung des KZ Auschwitz durch sowjetische Truppen. Nach Kriegsende fand ein Prozess gegen die beiden Denunziantinnen statt. Sie wurden jedoch aus „Mangel an Beweisen“ freigesprochen.

Über das Verfolgungsschicksal von Sophie Schoop ist nur sehr wenig bekannt. Von daher wird ein Faksimile des Schreibens von Ernst Schoop vom 22. März 1946, in dem er die Denunziation anzeigt und das ich Herrn Allemeyer im Anschluss übergeben werde, vielleicht eine wichtige Ergänzung der hierzu im Studierendenwerk vorhandenen Unterlagen sein.

Sophie Schoop war nur eines der vielen Millionen Opfer, die der von den Nationalsozialisten und der deutschen Wehrmacht entfesselte Krieg forderte. Sie war dabei eine ganz besondere Frau, denn in Zeiten der Diktatur und Unterdrückung zeigte sie Mut, Menschlichkeit, Hilfsbereitschaft und Engagement.

Für die KZ-Gedenkstätte Neuengamme, in deren Außenstelle in Fuhlsbüttel auch an Sophie Schoop erinnert wird, begrüße ich es sehr, dass das Studierendenwerk mit der Benennung der Wohnanlage und dieser Gedenktafel an diese couragierte Frau und die Schrecken des Nazi-Terrors erinnert. Die Worte Mut, Menschlichkeit, Hilfsbereitschaft, Menschenwürde, Toleranz und Freiheit, von denen sich je eines auf den Etagen in zwölf verschiedenen Sprachen an den Wänden findet, wirken – ohne dass sie aufdringlich sind – wie kleine Stolpersteine und rufen die Geschichte der Namensgeberin in den Alltag der hier zukünftig Wohnenden. Das ist eine großartige Idee.

Die KZ-Gedenkstätte Neuengamme befindet sich nur gut 10 km entfernt von hier. Ich würde mich freuen, wenn die Bewohnerinnen und Bewohner des Sophie-Schoop-Hauses und ihre Gäste den Weg zu uns finden würden. Dass es in den fünf Ausstellungen und dem großen Gelände sehr viel zu sehen und lernen gibt, vermittelt auch dieser Katalog, den ich gern für die hiesige Hausbibliothek übergeben möchte.

Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.

² Zitiert nach: Hochmuth, Ursel/Gertrud Meyer: Streiflichter aus dem Hamburger Widerstand 1933-1945. Berichte und Dokumente. Nachdruck der Ausgabe von 1969, Frankfurt am Main 1980, S. 231.

³ Schreibens von Ernst Schoop vom 22. März 1946 an das Komitee der ehemaligen politischen Gefangene, Archiv der KZ-Gedenkstätte Neuengamme.